

Riskante Migrant*innen und schützenswerte Bürger*innen

Die Transformation der Sicherheit in der Konjunktur von Pandemie und Protest

Risky Migrants and Citizens in Need of Protection

The Transformation of Safety on the Conjuncture of Pandemic and Protest

Jin Haritaworn

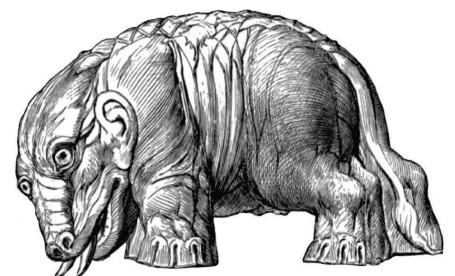
Abstract

This article examines abolitionist strategies of COVID safety that present alternatives to the logics of racial profiling and risk management that are at the basis of the state's COVID regulations. As in previous crises, queer, antiracist and other self-organized movements are leading the transformation of safety and the development of new societal visions. This article is grounded in interviews with activists in Berlin that critique a necropolitical COVID policy which treats Black people, migrants and people of colour as infectious rulebreakers – as risks rather than risk groups. This is explored with regard to three media and political debates: the so-called taboo regarding the high number of migrant COVID patients on German ICUs, the vaccination campaign in the so-called hotspots, and the protests against anti-Black racism and to commemorate the victims of the racist mass murder in Hanau (Hesse), which politicians and journalists declared to be superspreader events. Nevertheless, it is on the conjuncture of pandemic and protest that new possibilities of care and of collectivity are arising that open up worlds beyond racial capitalism.

Jin Haritaworn (they/them) is Associate Professor in the Faculty of Urban and Environmental Change at York University, Canada. Their publications include two monographs (*Queer Lovers and Hateful Others: Regenerating Violent Times and Places*, *The Biopolitics of Mixing*), numerous articles (including in *GLQ*, *Society&Space*, *Topia*, *sub\urban* and *Femina Politica*), as well as several co/edited special issues (*EJWS*, *IFJP*, *Sexualities*), book collections (*Queer Necropolitics*, *Queering Urban Justice*), and a blog (*MarvellousGrounds.com*). German-language texts include „Queer-Imperialismus“, „Kiss-ins und Dragqueens: Sexuelle Spektakel von Kiez und Nation“ and „Über die (Un-)Möglichkeit, die Beziehung zwischen Kolonialität, Urbanität und Sexualität zu thematisieren“. Haritaworn has made forerunning contributions to German and English-speaking debates on subaltern space, homonationalism, intersectionality, neoliberal cities, police violence/abolition and trans/queer of colour theories. **E-Mail:** haritawo@yorku.ca

Keywords, dt.: Corona-Rassismus, gesundheitliche Ungleichheiten, *racial* Kapitalismus, Bio- und Nekropolitik, transformative Gerechtigkeit, Intersektionalität

Keywords, engl.: Coronaracism, Health Inequalities, *Racial* Capitalism, Bio- and Necropolitics, Transformative Justice, Intersectionality



Einleitung

This moment of precarity and disaster reminds us that we cannot rely on the state for our wellbeing. The legacies of imperialism, capitalism, and patriarchy undergird forms of violence that unevenly expose many in our communities to further risk, rendering people disposable.

Yet, in this moment, we also see how revolutionary love and care can reshape our world. We see the urgency, necessity, and radical possibilities of decarceration, language justice, health-care and housing access, economic redistribution, and mutual aid. Our dreams, visions, and desires for an alternative world and future can be realized. We are made of communities with deep collective knowledge on how to care for each other and the earth around us. Together, we can survive and build interdependent communities of resistance (Asian American Feminist Antibodies 2020).

Mit den globalen Protesten infolge des Polizeimordes an George Floyd ist auch im deutschsprachigen Raum eine größere Offenheit für Konzepte wie Polizeirassismus und Abolition entstanden, die auf längere lokale Bewegungsgeschichten zurückgehen (Bruce-Jones 2012; EOTO i.E.; Thompson 2021). Zugleich hat die Corona-Pandemie die von Abolitionist*innen gestellte Frage, was uns sicher macht, neu aufgeworfen (Brazell 2018). Dies ist der Gegenstand der bislang zwanzig qualitativen Interviews, welche ich Anfang 2021 mit Menschen in Berlin führte, die in unterschiedlichen selbst-organisierten Kontexten – unter anderem als queer, migrantisch, Schwarz oder People of Colour – aktiv sind. Wir besprachen, wie Corona-Sicherheit in marginalisierten Räumen praktiziert wird: vom kreativen Umgang mit den staatlichen Corona-Regeln, deren Haushaltsdefinition ein weißes, cis-heteronormatives Familien-Konzept vorschreibt, zur Bildung von Pods, Bubbles und Care-Kollektiven,^[1] zur Organisation von Protesten, wo Sicherheit von Grund auf transformiert wird. Gemein ist den Organisator*innen dieser vielfältigen Projekte nicht nur, dass sie sich am Rande des staatlich Sanktionierten bewegen – sie halten sich nicht immer an die Regeln und erfinden zugleich neue, die auch marginalisierten Menschen Schutz versprechen. Gemein ist diesen Projekten auch, dass sie präfigurativ sind (Brown 2017). Sie handeln, als wäre eine bessere Zukunft bereits greifbar und lassen diese näher rücken.

Die von den Teilnehmenden vorgestellten Entwürfe stellen Echos der Abolition dar, als Traum einer Welt jenseits des Gefängnisses, der weißen Vorherrschaft und des *racial* Kapitalismus (Davis/Rodriguez 2000; Gilmore 2007; Melamed 2015). Sie sind Teil transnationaler Konversationen, die von der deutschsprachigen Linken bisher akut unterschätzt wurden, und deren gemeinsamer Nenner die Suche nach Alternativen zum karzeralen^[2] Staat ist. Hierzu zählen Schwarzer Feminismus, Queer/Transgender of Colour Politik, Indigene Dekolonisierung sowie Disability Justice, eine von behinderten Queers of Colour gegründete Bewegung, die Behinderung, Krankheit und Wohlergehen immer bereits intersektional definiert (z.B. Popoola/Sezen 1999; Leben nach Migration 2010; Incite! 2006; FSIS/NMS/NYSHN 2014;

[1] Pods, Bubbles und Care-Kollektive entstammen der Disability Justice, einer von behinderten Queers of Colour gegründeten Bewegung, die Fürsorge jenseits von ableistischen, rassistischen und cis-heteronormativen Strukturen kollektiviert und auf Prinzipien wie Interdependenz und Abolition aufbauend neu definiert (z.B. Piepzna-Samarasinha 2018). Der Begriff Pod wurde in derselben Bewegung als Werkzeug transformativer Gerechtigkeit erfunden (vgl. Mingus 2016).

[2] Der karzerale Staat beschreibt straffende Institutionen wie Polizei, Gefängnisse und Gerichte. Wie ich in diesem Artikel darlege, ist er zugleich im Zusammenspiel mit Institutionen, die normalerweise mit dem Wohlfahrtsstaat verbunden werden, beispielsweise dem Schul- und Gesundheitssystem, zu verstehen (Haritaworn 2015; Thompson 2021). Auch diese sind regelmäßig an der Überwachung und Kriminalisierung von nicht-weißen und migrantisierten Menschen beteiligt. Zu einer abolitionistischen Perspektive auf Sozialarbeit siehe Chapman und Withers (2019).

Haritaworn 2015; El-Tayeb/Thompson 2019; Dixon/Piepzna-Samarasinha 2020). Die in diesen transnationalen Begegnungen entwickelten Theorien zu Community Accountability und transformativer Gerechtigkeit bieten praktische Lösungsvorschläge und visionäre Zukunftsentwürfe. In ihrer Sonderausgabe zu Community Accountability erklären Clarissa Rojas, Mimi Kim und Alisa Bierria (2012) die Entstehung dieses Ansatzes im Kontext anhaltender Polizeigewalt gegen Schwarze, Indigene und People of Colour Communities. Sie heben die Wichtigkeit informeller und oft unterschätzter Orte und Praktiken wie „family oral histories[,] intimate kitchentable and back-room storytelling“ für die Erfindung von Strategien gegen zwischenmenschliche Gewalt hervor, die die Polizei oft gänzlich umgehen (ebd., 5). Den Kontext dieser praktischen und theoretischen Entstehung erklären sie wie folgt: „People have responded to gendered violence within conditions of specific, sustained, and violent alienation from police[.] That community work remains unnamed, unwritten, and outside the boundaries of political institutions.“ (ebd.)

Neben kollektiver Rechenschaft gegenüber jenen, die Schaden anrichten und Verantwortung gegenüber jenen, die Schaden erfahren, zielt Community Accountability auch auf die Erweiterung zwischenmenschlicher Kapazitäten ab, ein Ziel, welches gerade im Kontext von Corona aktuell erscheint, wo viele sich vom Staat allein gelassen fühlen. Sie entzieht dem neoliberalen karzeralen Staat Macht über kriminalisierte Communities und erneuert Ressourcen, die uns im Zuge kapitalistischer Entwicklung weggenommen wurden. Dies ist auch bei ihrer Schwesterbewegung, für transformative Gerechtigkeit, der Fall. Letztere experimentiert mit alternativen Formulierungen von Gerechtigkeit und eignet sich die Definitionsmacht darüber, was Gerechtigkeit und vor allem auch Sicherheit schafft – eine Frage, welche hier im Vordergrund steht –, wieder an. Die darauf basierenden, oft experimentellen, umfachten und noch in der Entstehung befindlichen Anti-Gewalt-Strategien umgehen die Polizei, Gerichte und Gefängnisse und rücken das Wohlergehen von Menschen und Communities, die Gewalt erfahren, in den Vordergrund. In einem Interview zum von ihnen herausgegebenen Sammelband zu transformativer Gerechtigkeit (2020) beschreiben Ejeris Dixon und Leah Lakshmi Piepzna Samarasinha dies wie folgt:

Ejeris: I think of transformative justice as a framework that includes strategies on how we prevent and intervene and hold people accountable and heal from violence and harm. And also how we transform the social context and conditions that fuel and feed a culture of violence. And how we do all of those things without relying on state systems – police, prisons.

Leah: ... I'm coming from more of a harm reduction place where I often describe TJ as „anything that creates more safety, justice, or healing for people who have survived violence, abuse, or harm that doesn't rely on the cops or courts.“ It could be that the perpetrator transforms, or it could just be that the survivor got out alive (Brown/Brown 2021).

Neben der von Abolitionist*innen häufig gestellten Frage, wie mit einzelnen Individuen umzugehen sei, deren Akte anderen tatsächlich schaden,

fragt transformative Gerechtigkeit also auch, was diese Akte mit weiteren systemischen Gewaltverhältnissen zu tun haben. Diese Frage ist gerade im Kontext von Corona relevant, wo nicht-weiße Menschen häufig als infektiöse Regelbrecher*innen dämonisiert werden. Mein Artikel untersucht die Transformation der Sicherheit im Kontext der sozialen, politischen, ökonomischen und ideologischen ‚Konjunktur‘, wie Stuart Hall es bezeichnen würde, von Pandemie und Protest (Hall/Massey 2010). Dabei beziehe ich mich auf drei mediale und politische Debatten: den sogenannten Tabubruch um die hohe Zahl migrantischer Corona-Patient*innen auf deutschen Intensivstationen, die Impfkampagne in den sogenannten Hotspots und die Proteste gegen anti-Schwarzen Rassismus und zum Gedenken an die Opfer von Hanau, welche von Politik und Medien als Superspreader-Events diskutiert wurden. In diesen Debatten erscheinen nicht-weiße Menschen als degenerierte Körper, die die Sicherheit anderer gefährden, deren Leben schützenswert und deren gesellschaftliche Teilhabe – oft aufgrund von weißen und heterosexuellen Privilegien – normalisiert ist.

Dem entgegen stehen die Analysen und Praxen von Aktivist*innen, die Alternativen zur staatlichen Corona-Politik schaffen. Der folgende Artikel konzentriert sich auf das Beispiel von Demonstrationen, in deren Kontext es neben aktivem Widerstand auch um die Einübung eigener Sicherheits-Strategien geht, welche sich neoliberalen und karzeralen Logiken entziehen und Horizonte von abolitionistischer Fürsorge und Kollektivität eröffnen.

Risiken vs. Risikogruppen

Die Unterscheidung derer, die zur schützenswerten Risikogruppe gehören, von jenen, die ein Risiko darstellen, folgt denselben Trennlinien, anhand derer Lebenschancen sowie Chancen auf den frühzeitigen Tod verteilt werden. Sie ist das Produkt eines Kapitalismus, der seit seinen Anfängen rassifiziert war. In seinem erstmals 1983 veröffentlichten Buch *Black Marxism* beschrieb Cedric Robinson (2020) sein einflussreiches Konzept des *racial* Kapitalismus. Seiner in Europa beginnenden historischen Analyse zufolge benötigte die Akkumulierung von Kapital von Beginn an Fiktionen der Differenz (siehe auch Melamed 2015; Pulido 2016). Diese wurden zunächst in Hinblick auf inner-europäische Minderheiten erprobt und dann im Zuge des kolonialen Raubs an Indigenem Land und versklavten Schwarzen Körpern globalisiert. Im Kontext der Finanzialisierung des Kapitals rückt die Spekulation mit ‚Zahlen‘ und die Minimierung von Risiko in den Vordergrund – im Corona-Diskurs in Form von Inzidenz, R-Wert, Hospitalisierung, Infizierten, Impfquoten und Intensivbetten. Auf den ersten Blick erscheinen diese Statistiken als neutrale biopolitische Techniken. Jedoch sind sowohl der ältere finanzkapitalistische Diskurs des Risikos (Martin 2017) als auch der in der jetzigen Konjunktur entstehende Diskurs der Risikogruppe zutiefst rassifiziert (Haritaworn 2015). Die Trennung zwischen schützenswürdigen und -unwürdigen Gruppen wiederholt demnach lang erprobte Differenzen, deren Aufrechterhaltung der fortwährenden Akkumulierung von Kapital innerhalb dieser neuesten Krise dient. Der Staat tritt hier als Risiko-Manager*in auf, deren Rolle es ist, ‚Risikogruppen‘ zu schützen, und zugleich das ungestörte Weiterlaufen der Wirtschaft zu gewährleisten. Dagegen verkörpern nicht-weiße Menschen das Risiko, das es zu diesem Zwecke zu managen gilt.

In *Queer Lovers and Hateful Others* beschrieb ich die Reduzierung nicht-weißer Menschen auf degenerierte Körper an degenerierten Orten, deren kriminelle, homophobe Ausrichtung und impulsive Gewaltbereitschaft die öffentliche Sicherheit gefährden (Haritaworn 2015). Wie ich jetzt zeigen werde, geht es auch beim Corona-Rassismus um degenerierte Körper, deren Schauplätze und Charaktere infolge jahrzehntelanger Debatten um gescheiterte Integration, Islam und Jugendkriminalität bekannt sind: von Problemkiezen wie Kreuzberg und Neukölln zu archaisch-patriarchalen Großfamilien, deren verfehlte Heterosexualität nicht nur Homophobie, Bildungsferne und Gewalt reproduziert, sondern nunmehr auch Corona. Auf diesem Terrain verdienen nicht-weiße Menschen keine Räume, Ressourcen und Lebenschancen, weil sie immer bereits eine Gefahr für die Gesellschaft darstellen.

Neben den soeben beschriebenen abolitionistischen Theorien beschäftige ich mich erneut mit Foucaults (1978) Gedanken zum „gefährlichen Individuum“, dessen degeneriertes Leben – im Gegensatz zu den rechtmäßig Lebenden – nicht als solches wahrnehmbar ist (siehe Haritaworn 2015). Rassismus ist im biopolitischen, lebensaffirmierenden Diskurs nicht benennbar, da er dem Schutz der sogenannten Gesellschaft dient. Foucaults – zumeist Rassismus-evasive[3] – Biopolitik wurde in Mbembes Konzept der Nekropolitik radikalisiert (Mbembe 2003; Haritaworn/Kuntsman/Posocco 2014). Dieses beschreibt die unverhohlene Tödlichkeit moderner Regierungsformen: „[I]n the interest of maximum destruction of persons and the creation of death-worlds, new and unique forms of social existence in which vast populations are subjugated to conditions of life conferring upon them the status of living-dead.“ (Mbembe 2003, 40)

Die zombiehafte Figur der lebenden Toten hat eine unheimliche Resonanz mit der Behandlung nicht-weißer Menschen in den Debatten um Impfstoff und Intensivbetten. Wie ich im Folgenden zeige, erscheint deren überdurchschnittliche Infektiosität, Morbidität und Mortalität hierbei nur bemerkenswert, weil sie die rechtmäßig Lebenden gefährdet. Zugleich lenken diese Debatten von der gezielten Verknappung von Gesundheits- und anderen Ressourcen infolge der jahrzehntelangen neoliberalen Kürzungspolitik ab.

Unsere abolitionistische Analyse lässt sich nicht auf die strafenden Institutionen beschränken (siehe auch Thompson 2021). Auch viele klassischerweise mit Wohlfahrt verbundenen Institutionen wirken seit jeher differenziell. Während sie Ressourcen und Lebenschancen für weiße Bürger*innen vorbehalten, wirken sie für viele nicht-weiße Menschen als Arme einer Nekropolitik, die sie zu lebenden Toten macht. Das deutsche Gesundheitssystem, welches – lange vor der Debatte um Triage – rassifizierte Leben kaum als Priorität behandelte, ist ein gutes Beispiel für diese Verquickung ‚fürsorglicher‘ und karzeraler Institutionen.[4]

Dieser medizinische Rassismus wurde Anfang März 2021 deutlich, als Zeitungen auf den überproportionalen Anteil von Migrierten unter den Corona-Patient*innen auf deutschen Intensivstationen aufmerksam machten (z.B. Althoff 2021; Bild 2021; Brandes 2021; Schattauer 2021). Neben Jens Spahn (Bundesgesundheitsminister bis November 2021) wurde auch Robert-Koch-Instituts-Chef Lothar Wieler, dem während Corona eine Hauptrolle in der öffentlichen Sicherheit zukam, mit der Information zitiert, dass

[3] Als Rassismus-evasiv bezeichne ich Diskurse, die die Benennung rassistischer Prozesse und Verhältnisse verunmöglichen und somit weiße Vorherrschafts- und Anrechtslogiken aufrechterhalten.

[4] Thompson (2020) zeigt dies anhand des Todes, vermutlich an Corona, von Kayla Williams, einer Schwarzen Londonerin, im März 2020. Williams' Tod war kein Lebennehmen, wie es oft durch die Polizei geschieht, sondern ein Sterbenlassen durch Rettungssanitäter*innen, die sich – auch ohne formelle Triage – weigerten, sie ins Krankenhaus zu bringen, da sie „keine Priorität“ sei. Dass medizinischer Rassismus vor allem in Deutschland unaussprechlich bleibt, zeigte sich am Eklat um den Tweet von Ferda Ataman im selben Monat, in dem Williams starb. Die Mitbegründerin der Neuen Deutschen Medienmacher hatte lediglich Folgendes getweetet: „Ich habe irgendwie eine Ahnung, welche Bevölkerungsgruppen in Krankenhäusern zuerst behandelt werden, wenn die Beatmungsgeräte knapp werden“ (Lehmann 2020). Daraufhin antworteten „[b]is dato 1.200 Menschen [...] auf den Tweet, unter ihnen Chefredakteur*innen, Ärzt*innen und selbsternannte Intergrationsforscher*innen, die in Ferda Ataman eine Hetzerin, Spalterin und Hasspredigerin sehen.“ (Bozdoğan 2020) Dabei hat medizinischer Rassismus in Deutschland eine lange Geschichte (z.B. Bonhomme 2020). Zur unterschiedlichen Behandlung von Migrierten und Geflüchteten in Deutschland durch diverse Institutionen siehe Bendel, Bekyol und Leisenheimer (2021).

die Mehrheit der „intubierten, schwerst kranken Patienten“ keine weißen Deutschen seien und „deutlich über 50 Prozent“ davon muslimisch (Althoff 2021).

Dennoch wurde die Chance verspielt, die anderswo bereits früh belegte Vulnerabilität nicht-weißer Menschen für COVID (z.B. Public Health Ontario 2020; Wellesley Institute 2021) auch in Deutschland zu benennen, und eine akademische Kultur Rassismus-evasiver Forschung zu durchbrechen (#Afrozensus o.D.). Den Artikeln zufolge verschwieg die Regierung die Hinweise aus „Angst vor einer Rassismusdebatte“ (Brandes 2021; siehe auch Althoff 2021; Schattauer 2021). Zugleich wurde das sogenannte Tabu von einem Schwall rassifizierender Aussagen begleitet. So beschrieb Wieler das Problem als eines von „Parallelgesellschaften“, wo man „nur mit beinhardter Sozialarbeit in den Moscheen“ etwas ausrichten könne (Brandes 2021). Ein lieber „anonym bleiben[der]“ Mediziner sagte dem *Focus*, bestimmte Kulturkreise glaubten, „Corona sei gar nicht so schlimm – und eigentlich müsse man da nur gut beten“ (Schattauer 2021). Ein von der *BZ* interviewter CDU-Politiker in Berlin-Neukölln beschrieb das Problem als „sprachliche und kulturelle Barrieren“, die dazu führten, dass Corona-Regeln „nicht ankämen oder eingehalten würden.“ Auch seien die „Familienverbünde“ (sic) oft viel größer (Brandes 2021).

Derselbe *BZ*-Artikel geht auf mehrere Faktoren ein, die in der progressiven Gesundheitsforschung oft als soziale Determinanten bezeichnet werden. Demnach fließt Krankheit nicht natürlicherweise aus rassifizierten Körpern heraus, sondern wird durch toxische Arbeits- und Wohnbedingungen, rassistische Zuschreibungen und Ausschlüsse vom Gesundheitssystem erst sozial konstruiert und erzeugt. Im Artikel finden sich Echos der sozialen Determinanten in der Erwähnung einer Studie der Berliner Senatsverwaltung, der zufolge beengte Wohnverhältnisse in Stadtteilen mit höheren Migrierten-Anteilen zu höheren Inzidenzen führen. Dennoch reiht sich diese Erklärung der Krise als sozial konstruiert wie oben dargelegt nahtlos ein in eine Pathologie, die rassifizierten Menschen und Orten scheinbar innewohnt.

Zwei Monate später, im Mai 2021, fand derselbe essentialistische Diskurs in die Impfkampagne in den ‚Hotspots‘ Einzug. Die Kampagne erfolgte im Vergleich zu Ländern, wo *Race* und Klasse von Beginn an Priorisierungskriterien waren, sehr spät. In Kanada beispielsweise waren Indigene Menschen neben den über 80-jährigen Teil der ersten Priorisierungs-Phase (Government of Canada 2020). In Deutschland hingegen wurden nicht-weiße Menschen selbst dann oft nicht geimpft, wenn sie etablierten Prio-Gruppen angehörten. In einem raren Bericht der *ÄrzteZeitung* heißt es:

Bei einer Veranstaltung des Ministeriums am 4. Mai berichtete der Mannheimer Oberbürgermeister Dr. Peter Kurz von Impfquoten in bestimmten Stadtteilen, die um Faktor 3 niedriger sind als in Quartieren mit günstigen sozialen Rahmenda-

ten.
Besonders erschreckend: In den ersten sechs Wochen der Impfkampagne wurden in Mannheim über 80-jährige Bewohner mit Migrationshintergrund fast überhaupt nicht geimpft – obwohl sie in der Stadt ein Viertel dieser Altersgruppe ausmachen. (Staeck 2021)

Nicht nur ist Rassismus kein Priorisierungsgrund. Auch die Prio-Gruppe der über 80-jährigen schließt migrantisierte Menschen dem Zitat gemäß „fast überhaupt nicht“ (ebd.) ein. Hinzu kommt, dass Rassismus, der einflussreichen Definition Ruth Wilson Gilmores (2007) zufolge, an sich bereits zum frühzeitigen Tod führt. Cila Yakeca, eine von mir interviewte Schwarze und Indigene Person, beschreibt, wie sich dies auf die Corona-Sicherheit von Schwarzen Menschen auswirkt:

The life expectancy of Black folks is lower than for white people. So black people are not only the ones hit hardest by COVID but also vaccinated less, since they decided to vaccinate older people first.

Ist es ein Zufall, dass die nostalgische Figur der zu impfenden Alten oft weiß und cis-heterosexuell aussieht? Ein weiterer Interviewpartner, Ahmad Awadalla, Berater für Migrant*innen bei der Berliner Aids-Hilfe, kontrastierte diese Figur mit der schützensunwerten queeren Migrant*in, die nur als „Risiko für andere“ wahrnehmbar ist.

As a person whose life is always affected by these issues [laughs], it's interesting how people who are vulnerable to viruses become the vectors, super-spreaders or risks to others. For example, queer men who have sex with men, as science likes to call it, are more affected by HIV and other STIs. But larger society sees us as dangerous. [...] And this whole idea that vulnerability is reduced to age, I find that very problematic. Because at the end of the day I don't know what will happen to my body if I get coronavirus. I have no idea if I will survive it, I mean I would assume so, but do I really know that? [...]

My experiences with the medical system in Germany, in Berlin, are horrible [laughs]. And I am lucky because I have health insurance. A lot of people in the queer community that I meet don't have health insurance and don't know how to navigate the system at all. Why is that not being discussed as a vulnerability?

In der Hotspot-Impfkampagne wurden migrantisierte Menschen schließlich indirekt, als symbolträchtige Anwohner*innen von Problemkiesen, entdeckt. Die Kampagne war jedoch nicht als Priorisierung sondern als Sonderbehandlung formuliert. Bereits Spahns Ankündigung der neuen Kampagne im *ZDF Heute-Journal* mit dem defensiven Satz „Weggenommen werden soll niemand etwas“ schien sie zur Debatte zu stellen (*ZDF Heute-Journal* 30.04.2021). In der Berichterstattung kodiert wurde die Kampagne durch Bilder und Kulissen von Pop-Up Impfzentren, Hochhäusern, Kommentaren und Wortfetzen, die Migrierte als hypothetisch impfunwillig, womöglich Corona leugnend und gebrochen Deutsch sprechend beschrieben (*ZDF Heute-Journal* 30.04.2021; Quarks 01.06.2021). Migrantisierte erscheinen hier erneut als Risiko statt als Risikogruppe. Selbst in Berichten, die wider Erwar-

ten ihre Impfbereitschaft feststellen, ist ihr Anrecht auf Impfstoff von Beginn an diskutabel.

Unterdessen deuten anekdotische Berichte darauf hin, dass nicht-weiße und andere prekäre Bevölkerungsgruppen häufig die uneffektivsten und unsichersten Impfstoffe erhalten. In ihrem Interview berichtete B.A. (ein Pseudonym), die bei einer von Schwarzen Menschen geleiteten Graswurzel-Organisation in Berlin aktiv ist, dass Undokumentierte in der Regel auf Pro-Bono-Ärzt*innen angewiesen sind, die umsonst und ohne staatliche Unterstützung arbeiten und daher Johnson&Johnson, die billigste und zugleich unsicherste Option, verimpfen. Laut B.A. tragen afrikanische Menschen die Risiken der Corona-Gesundheitspolitik ferner als die Versuchskaninchen, an denen die Impfstoffe getestet werden sollten.[5]

Dass nicht-weiße Menschen Risiken tragen (statt sind), zeigt sich auch an der sozialen Konstruktion der ‚Systemrelevanz‘. Kritiken an dieser Kategorie, welche es einigen ermöglicht, im Home Office zu arbeiten, während andere mit den Risiken der Pandemie alleingelassen werden, haben selten deren Rassifizierung benannt. Dies ist auch bei der Benennung der unsicheren Wohn- und Arbeitsverhältnisse als Corona-Risiko-Faktor der Fall. Wie oben gezeigt, finden diese sehr wohl Erwähnung in den medialen Risiko-Landschaften. Dennoch bleibt die Frage, durch welche Fiktionen von Differenz Prekarität erst erzeugt wird, das eigentliche „Tabu“ der „vermiedenen Rassismus-Debatte“ (Althoff 2021). Newroz Mîran, der sich als kurdische Trans-Person und Podcaster beschreibt und in Neukölln lebt, veranschaulichte die täglichen Risiken, denen „systemrelevante“ Menschen während der Pandemie ausgesetzt sind:

Was man arbeitet, hat viel damit zu tun, wie eine Pandemie einen betrifft... Ich arbeite als Pflegeassistent, das heißt meine Arbeit hat nie aufgehört. Und ich bin halt zu bestimmten Uhrzeiten zur Arbeit gefahren, und du siehst in der U-Bahn, wer kein Home Office machen kann. Und das sind fast ausschließlich ältere Menschen of Colour der Gastarbeiter*innen-Generation. Und es gibt viele Leute, die einfach Home Office machen können, und die sich gar keine Gedanken darüber machen müssen, was das bedeutet für Leute, in einer Pandemie zur Arbeit zu gehen. Weil das natürlich ein Risiko ist, sich in öffentlichen Verkehrsmitteln aufzuhalten. Nicht jeder Mensch hat ein Auto, und nicht alle können zu Hause arbeiten.

Die Tabuisierung des Risikos, dem nicht-weiße Arbeiterklassenmenschen im *racial* Kapitalismus regelmäßig ausgesetzt sind, geht auf einen älteren medizinischen Rassismus zurück, der Krankheit als Eigenschaft rassifizierter Körper konstruiert. Nayan Shah (2001) untersucht in Bezug auf die Geschichte der Chinatowns seit Ende des 19. Jahrhunderts, wie chinesische Menschen zu infektiösen Körpern wurden, deren vermeintliche Degeneriertheit den gesamten Volkskörper bedrohte. Dies wiederholt sich im, zunächst anti-asiatischen, Corona-Rassismus. Während asiatische Menschen, wie in der Hashtag-Kampagne #IchBinKeinVirus skandalisiert, weiterhin überproportional Opfer sind, sind auch andere People of Colour nicht immun gegen Corona-Rassismus. Seit seinem mythischen Ursprung im ‚Orient‘ hat das so-

[5] Anhaltspunkt hierfür war auch das TV-Interview mit zwei französischen Ärzten, die besagten, dass Impfstoffe gegen Corona zunächst an Menschen in Afrika getestet werden sollten, ähnlich wie zuvor bei AIDS, da es dort sowieso keine Masken oder Intensivbehandlungen gäbe. Bonhomme (2020) weist auf die Kontinuität zwischen dieser Aussage und den Experimenten Robert Kochs an Ostafrikaner*innen während der Kolonialzeit hin.

genannte ‚China‘-, oder ‚Wuhan-Virus‘ mehrere kulturelle Mutationen durchlaufen und lokale Wirte in den signifikanten Anderen des deutschen Arbeitsmigrationsregimes gefunden: von jugendlichen Party- und Krawallmachern bis hin zu Ramadan-Feiern, ‚Clan-Beerdigungen‘ und ‚illegalen Hochzeitsfeiern‘, die – im Gegensatz zu Weihnachten oder Ostern – immer bereits Superspreader-Events sind. Neben anti-muslimischem Rassismus nahm gerade Antiromaismus 2020 epidemisch zu, wie in der gefängnisartigen Abriegelung ganzer, mit Sinti*zze und Rom*nja assoziierter, Wohnblöcke zu sehen war (taz 2020a). Ein weiteres Beispiel dieses rassifizierten Infektiositäts-Diskurses stellen die Äußerungen Jens Spahns im *ZDF Heute-Journal* dar: „[Letzten Sommer] haben die Auslandsreisen, häufig Verwandtschaftsbesuche in der Türkei und auf dem Balkan, phasenweise rund 50% der Neuinfektionen bei uns ausgelöst. Das müssen wir in diesem Jahr verhindern“ (23.05.2021). Ironischerweise war kurz zuvor publik geworden, dass sich Spahn selbst, während er Corona hatte, mit einem Dutzend Parteispendern zum Abendessen getroffen hatte.

Diese Debatten sind der Kontext, in dem ich meine zentralen Forschungsannahmen formulierte. Im Design des Projektes ging ich erstens davon aus, dass die Definitionsmacht darüber, was uns schützt oder gefährdet, nicht dem Staat überlassen werden kann. Meine zweite Annahme war, dass die, deren intersektionale Vulnerabilität momentan keinen Skandal darstellt, *Sicherheit verdienen*. In den zwanzig semi-strukturierten Interviews ging es neben einer Kritik an den staatlichen Maßnahmen auch um die aktive Suche nach Alternativen, angefangen mit den intersektionalen Verhandlungen jener, die organisches Wissen und emergente Theorien innerhalb der Konjunktur von Pandemie und Protest hervorbringen. Die Interviews fanden per Zoom statt und dauerten 40-90 Minuten. Sie beinhalteten Fragen danach, wie sich die Corona-Krise auf unterdrückte Gruppen auswirkt, wie Interviewte die Rolle des Staates darin sahen, Sicherheit vor Corona zu schaffen, und wie ihre eigenen sicherheitsschaffenden Praktiken und Visionen aussahen.

Teilnehmende bezeichneten sich unter anderem als queer, migrantisch, Schwarz, Indigen, of Colour, muslimisch, kurdisch, vietdeutsch, lesbisch, trans oder nicht-binär und wollten teils namentlich, teils mit Pseudonymen oder Vornamen zitiert werden. Queere intersektionale Perspektiven waren mir wichtig, da es gerade im Berliner Kontext eine neue Formierung gibt, an Orten wie dem *Cutie BIPoC Fest Network* (www.facebook.com/qtbpocfest, seit 2014), der von existierenden Bewegungen und Theorien wenig Beachtung geschenkt wird. Zugleich war es für die Teilnahme am Forschungsprojekt nicht zwingend, sich als queer, migrantisch oder of Colour zu identifizieren – eine rassismuskritische und queer-positive Perspektive, die ein solidarisches Bewusstsein und eine Neugier darüber beinhaltet, was Corona-Sicherheit mit intersektionalen Gewaltverhältnissen zu tun hat, reichte mir.

Corona und Polizeigewalt

Keine staatliche Behörde symbolisiert die *Unsicherheit* der staatlichen Corona-Politik deutlicher als die Polizei. Newroz Mîran kommentierte hierzu: „Wir haben auch in dieser Pandemie gemerkt, dass der Staat dazu da ist, um Besitz zu beschützen, um reiche Menschen zu beschützen. Ja, ich glaube

nicht, dass ich mich jemals vom Staat beschützt gefühlt habe. Ich glaube auch nicht, dass es die Aufgabe des Staates ist, mich zu schützen.“ Cassandra, eine in Brandenburg lebende Dozentin und Praktikerin von Embodied Social Justice, beantwortete die Frage, ob die Polizei Schutz verspricht, wie folgt:

Don't get me started talking about the popo. I'm sorry, you're asking the wrong person, I'm telling you right now [laughs]. I'll never forget, in one of my social justice courses, I had a Danish student and a Chicano student. We were talking about the police. She was like 'I feel safe with the police', and his face turned to stone, he was like 'Oh my God'. And you see how your positioning, your experience colours and forms, or 'co-forms', as Paola Bacchetta says, your ideas about things, and how you move through the world.

Die von Cassandra zitierte Schwarze radikale Tradition beschreibt die Abolition der Polizei und Gefängnisse als Vollendung der Abschaffung der Sklaverei. Diese erfolgte in den USA mit dem Zusatz des 13. Artikels der Verfassung, demzufolge Bestrafung für ‚Verbrechen‘ weiterhin eine legitime Form von Zwangsarbeit und Gefangenschaft darstellt. Während es also illegitim ist, Menschen außerhalb von Gefängnissen zur Arbeit zu zwingen und gefangen zu halten, ist dies innerhalb von Gefängnissen explizit erlaubt. Zugleich sind es nicht zufällig Schwarze Menschen, die weiterhin überproportional ihrer Freiheit beraubt werden. Cassandra beschrieb die Rolle der US-amerikanischen Polizei in der Unterdrückung von Schwarzem Widerstand daher auch als originär: „Slavery, slave catchers, that was the first police.“

Für antirassistische Aktivist*innen und Theoretiker*innen global ist die Polizei weiterhin ein wichtiger Faktor für die frühzeitigen Tode von Schwarzen, nicht-weißen und migrantisierten Menschen. Hiesige Beispiele beinhalten die staatlich sanktionierten Polizeimorde an Oury Jalloh und Christy Schwundek, die intimen Verbindungen der Polizei mit dem NSU (1 und 2), sowie die mangelnde Verhinderung und Aufklärung des Anschlags in Hanau (Bruce-Jones 2012; Karakayali et al. 2017; Cholia/Jänicke 2021; Thompson 2021).

Den von mir Interviewten zufolge nimmt die Macht der Polizei während der Pandemie noch zu. Auf meine Frage, ob die Polizei Sicherheit vor Corona schaffe, antwortete Sula, die sich als Schwarze Frau und Mutter und als Policy Worker vorstellte:

[Schnaubt, lacht] Also, da gab's tatsächlich ganz viele Diskussionen in meiner Bubble am Anfang, wo einige schon nach dem Lockdown gerufen haben und andere meinten, ich habe keine Lust auf noch mehr Polizeikontrollen auf der Straße.

Auch B.A. sah in den Corona-Regeln eine weitere Ausrede für racial Profiling:

It's just one more pass to stop Black people, to ask for documentation and to pull you over. So I don't think there's any safety role that the police are playing, more just enforcing the

same discriminatory practices, and they have one more green light for doing it and justifying it.

Maryam, die sich als queer, 25 und Studentin beschrieb und bei Migrantifa aktiv war, schilderte ihren Eindruck, dass von der Polizei „die Corona-Regeln oft als Anlass genommen werden, um Menschen anzugreifen oder zur Seite zu ziehen, unter dem Vorbehalt, ‚Du hast deine Maske nicht getragen‘. Obwohl das auch stattgefunden hätte, wenn nicht gerade Corona wäre.“ Dies wurde von Sanchita Basu bestätigt, die bei ReachOut, der Berliner Hilfsstelle für Opfer von Gewalt, arbeitet. Ihr zufolge müssen nicht-weiße Menschen, die ihre Maske vergessen, mit einer Festnahme statt Verwarnung rechnen, „einschließlich Handschellen“ und anderer überproportionaler Gewalt. Mona ElOmari, eine Diplom-Sozialpädagogin und systemische Beraterin mit Inhaftierten, kontextualisierte die Erweiterung polizeilicher Kapazitäten wie folgt:

Im Sommer [2020] wurde sehr schnell sichtbar, wer so poliziert wird. Von dem, was ich hier so alltagsempirisch mitgekriegt hab in Berlin, war die Polizeipräsenz in Kreuzberg und Neukölln um einiges höher. In Friedrichshain der Volkspark war im Sommer voll bis zum geht nicht mehr. Es wurde da viel weniger poliziert als in anderen Stadtteilen[, und der] Umgang [war] viel höflicher und diskreter. [Corona hat] die bestehenden Verhältnisse auf Steroids gepackt. Da wird dann groß berichtet über irgendwelche türkischen Hochzeiten und Feiern in Roma-Familien, und da werden ganze Wohnblöcke abgeriegelt. Und jetzt im Herbst sind sie wieder in Tirol zum Skifahren. So wie ich das mitbekommen hab, war Tirol ja der erste Corona-Hotspot in Europa. Und trotzdem haben wir uns monatelang über den sogenannten chinesischen Virus unterhalten. Alles was an Polizieren problematisch ist, hat sich noch weiter verschärft, und es sind jetzt quasi neue Crimes dazugekommen. So Sachen wie Loitering zum Beispiel – wenn so ne Gruppe BPoC Jungs einfach irgendwo auf der Straße rumchillen, werden die eher von der Polizei angesprochen als irgendwelche weißen Hipsters. Ne Ansammlung von Leuten ist mittlerweile noch verdächtiger, wenn sie nicht-weiss ist.

Neben der Straße und dem ‚Problemkiez‘ wurden auch private Wohnungen und Parks, unter anderem schwule Cruising-Treffpunkte, Zielscheiben von racial Profiling. Rassistisches Polizieren geschah den Interviewten zufolge oft in der Überschneidung von Staat und Zivilgesellschaft. Ahmad Awadalla berichtete von einem brutalen Überfall auf die Wohnung eines queeren brasilianischen Freundes, der Besuch hatte, woraufhin Nachbar*innen die Polizei riefen. Auch die Nachbarin von Alex Rodriguez, eine*r in Neukölln lebenden Aktivist*in, rief die Polizei, als Alex mit Freund*innen, die teilweise im selben Gebäude wohnten und eine Corona-gerechte Blase bildeten, im Garten Sport machte. Dies unterstreicht die Vulnerabilität gerade von Queers of Colour, die in abolitionistischen Diskussionen oft als politische Subjekte mit relevantem Wissen übersehen werden.

Ein weiterer stark polizierter Raum waren antirassistische Proteste. 2020 fanden die weltweit größten antirassistischen Demonstrationen aller Zeiten unter dem Banner der Black Lives Matter (BLM) Bewegung statt, die 2013 nach dem Freispruch George Zimmermanns vom Mord des 17-jährigen Trayvon Martins entstand. In Deutschland demonstrierten am 6. Juni 2020 allein zehntausende Menschen, davon mindestens 15.000 am Alexanderplatz in Berlin (Die Zeit 2020).

In der Konjunktur von Pandemie und Protest und im Zuge des rassistischen Massenmordes in Hanau am 19. Februar 2020, der neun Menschen tötete und mit dem Ausbruch der Pandemie zunächst aus den Nachrichten verschwand, entstand Migrantifa, eine neue Bewegung, die seit 2020 in etlichen Städten Demonstrationen organisierte (<https://migrantifaberlin.wordpress.com/>). In Hanau wurde von Angehörigen und Überlebenden die Initiative 19. Februar gegründet, die für das Gedenken an die Opfer kämpft (<https://19feb-hanau.org/>). Sagt ihre Namen:

Gökhan Gültekin, Sedat Gürbüz, Said Nesar Hashemi,
Mercedes Kierpacz, Hamza Kurtović, Vili Viorel Păun, Fatih
Saraçoğlu, Ferhat Unvar, Kaloyan Velkov.

Neben BLM- und Hanau-Demos nannten Interviewte auch die sogenannten Krawalle, die in Stuttgart und anderen westdeutschen Städten stattfanden, oft im Zuge polizeilicher Schikanen im Namen der Corona-Regeln. Für Horst Seehofer (Bundesinnenminister bis November 2021), der für seine Entgleisungen zum Thema Migration bekannt ist, waren vor allem letztere ein Anlass, die seit langem von Aktivist*innen geforderte Studie zu Polizeirassismus zurückzuweisen und stattdessen eine Studie zu Gewalt *gegen* die Polizei in Auftrag zu geben (taz 2020b).

Auch die im Namen von Black Lives Matter (BLM) organisierten Proteste im Juni 2020 stellten Politik und Medien zufolge eine Gefahr für die Corona-Sicherheit dar. Wenngleich die Demonstrationen nicht nur von Schwarzen Menschen besucht waren, waren die politischen und medialen Reaktionen auf sie sehr wohl von kolonialen Diskursen über Schwarzen Widerstand geprägt. Laut Spahn „verheer[t]en“ die BLM Demonstrationen das „Vertrauen, dass wir für ein pragmatisches Einhalten der Spielregeln sorgen.“ Karl Lauterbach (der ein Jahr später Gesundheitsminister der Ampelkoalition wurde) zufolge waren sie ein „Sargnagel“ für die Regeln – „Viel zu viele Leute, zu wenige Masken, zu wenig Abstand – das ideale Super-Spreading Event!“ (Mercur 2020) Das normalisierte Innen, das vor dem infektiösen Außen der Demonstrierenden geschützt werden muss, charakterisierte Spahn, wie in der *Bild* zitiert, wie folgt:

Gerade die Mitte in unserem Land verhalte sich in Hinblick auf die Corona-Regeln sehr diszipliniert und geduldig, obgleich sie besondere Lasten zu tragen habe. Die Menschen dort seien die ersten Leidtragenden, wenn andere zu sorglos seien. Das sei etwa der Fall, wenn Schulen wieder dicht machen. (Bild 2020)

Im hier beschworenen Bild der Nation gehören Schwarze Demonstrierende nicht zum disziplinierten, domestizierten Innen. Die „Mitte in unserem Land“ wird Pars pro toto durch die – autochthonisierte und heterosexualisierte – Figur der Familie mit Schulkindern beschrieben, die geduldig zu Hause bleibt, deren reproduktive Lasten anerkannt sind, und deren Privatheit Schutz verdient. Schwarze Demonstrierende, wie auch die in der Debatte über migrantische Intensivpatienten beschworenen Großfamilien, können dieser schützenswerten nationalen Heimeligkeit nicht angehören, sondern bilden ihr konstitutives Außen. Sie werden als virale, undisziplinier- und -kontrollierbare Masse figuriert, deren Reproduktivität auf der Straße stattfindet statt daheim, und immer bereits den Volkskörper gefährdet. Dies ist umso bemerkenswerter, wenn wir uns an die drei Monate ältere Figur der schwerst erkrankten Migrierten erinnern. Den oben zitierten Artikeln zufolge wusste Spahn zum Zeitpunkt der Demonstrationen bereits, dass Menschen of Colour von der Corona-Krise überproportional betroffen sind.

Im Gegensatz zu ihrer Darstellung als sorglos haben gerade Schwarze Aktivist*innen gezeigt, wie ein solidarisches Wir zu Zeiten von Corona überhaupt möglich ist, gerade auch wenn dieses Wir unterschiedlich positioniert ist, zum Beispiel in Bezug auf Behinderung und sexuelle oder Geschlechtsidentität. Ein Beispiel hierfür sind die Proteste, die Ende Mai 2020 in Toronto und anderswo in Kanada gegen anti-Schwarzen Rassismus stattfanden. Regis Korchinski-Paquet, eine junge Schwarze und Indigene Frau, war während einer emotionalen Krise in der Präsenz von Polizei vom 24. Stock ihrer Wohnung in Toronto gefallen, nachdem ihre Familie diese um Hilfe gerufen hatte. Disability Justice war ein wichtiges Prinzip bei der Organisation der Proteste, was nicht zuletzt auf die zentrale Rolle behinderter und verrückter queerer Schwarzer Menschen bei BLM Toronto und anderen lokalen Schwarzen Gruppen zurückzuführen ist. Neben dem Aufruf zum Tragen von Masken und zum Einhalten von Abstand eröffneten Organisator*innen auch jenen die Möglichkeit zur Teilhabe an den Protesten, die aufgrund von Krankheit oder Behinderung physisch nicht dabei sein konnten – beispielsweise durch Spenden oder als Notfallkontakte für Demonstrierende (siehe auch Vision Change Win 2020). Dies ist nur ein Beispiel dafür, dass viele antirassistische Demonstrationen zu Zeiten von Corona Orte der Fürsorge statt der Fahrlässigkeit sind.

BLM-Gruppen weltweit reagierten unterschiedlich auf die Corona-Krise. BLM Berlin stellte von Mai 2020 bis Juli 2021 medizinischem Rat folgend Demos und andere Präsenzveranstaltungen gänzlich ein (BLMB 2020). Dennoch entwickelte BLMB ein international rezipiertes Sicherheits-Protokoll für jene, die weiterhin protestieren wollten. Neben Masken und Abstand widmet sich dieses auch Fragen von Kontaktverfolgung, Verhaftungen, Tränengas-Attacken sowie der Überwachung von Handys und Facebook-Profilen (BLMB o.D.). Dieser mehrdimensionale Sicherheitsbegriff schlug sich auch in der ersten offiziellen BLMB Demo seit Beginn der Pandemie nieder, die im Juli 2021 stattfand. Laut B.A. achtete das Planungs-Team nicht nur auf Masken und Abstand; die Versammlung wurde durch mehrere Bühnen und Ausgangspunkte entzerrt. Für Menschen aus Risikogruppen wurden Tests und Autos bereitgestellt.

Dass die Entscheidung, während einer Pandemie zu demonstrieren, kaum egoistisch ist, und dass auch zuhause zu bleiben für viele Schwarze

Menschen keine Sicherheit verspricht, illustriert Marc Lamont Hill (2020) mit seinen Erinnerungen an die Aufstände für Black Lives in seiner Heimatstadt Philadelphia:

I had to make a calculation... If I went to a protest and was exposed to the virus, would I survive? Would I wake up alone on a hospital ventilator, fighting for my life? [...] The thing that we have to do to keep alive could also be the thing that kills us... This conundrum in many ways represents what it means to be Black in America: In what way am I going to resist death today? (10-12)

Laut Hill nahmen Schwarze Protestierende im Sommer 2020 ein potenziertes Risiko auf sich, Corona und Polizeigewalt zum Trotz auf die Straße zu gehen. Dagegen galten nicht-weiße Demonstrierende auch im Corona-Sicherheitsdiskurs des deutschen Staates in erster Linie als das Risiko, vor dem andere geschützt werden mussten.

Dies zeigte sich erneut am 19. September 2020, zwei Monate nach der Debatte um BLM und sechs Monate nach dem Anschlag in Hanau. Zum Schock von Aktivist*innen wurde die geplante Gedenk-Demo trotz eines ausgearbeiteten Hygieneplans aufgrund „steigender Zahlen“ untersagt (taz 2020c).^[6] Zeitgleich fanden, vom Staat weitgehend toleriert, regelmäßig ‚Querdenken‘-Proteste statt. Neben ihrer rechtsextremen und offen staatsfeindlichen Tendenz verweigerten diese Proteste demonstrativ die staatlichen Corona-Regeln. Hamza, kurdisch, muslimisch, nicht-binär/trans und an der Organisation der untersagten Hanau-Demo beteiligt, beschrieb den Widerspruch so:

Was auch schockierend war, es gab ja [zeitgleich] diese richtig große Corona-Leugner*innen Demo. Es war so unverständlich, warum diese Demo laufen durfte, aber nicht Menschen ihre Trauer verarbeiten durften. Es wäre so wichtig gewesen, das zu erlauben, damit die Angehörigen sehen, dass sie nicht allein sind, und dass viele Menschen aus verschiedenen Städten extra anreisen, um ihnen zu zeigen: ‚Hey, wir stehen das gemeinsam durch.‘

Im Gegensatz zu den antirassistischen Protesten, wo das Tragen von Masken, wie im nächsten Abschnitt beschrieben, eine von vielen Strategien der gemeinsamen Einübung einer kollektiven, auf das gemeinsame Überleben ausgerichteten Sicherheit darstellt, sind Querdenken-Mobilisierungen vom aktiven Verweigern von Masken, Impfungen und anderen Schutzmaßnahmen sowie von der Einschüchterung derer, die sie befolgen, geprägt. Einer Studie des Leibniz-Instituts Mannheim und der Humboldt-Universität Berlin zufolge waren die Querdenken-Demonstrationen tatsächlich Superspreader-Events und Mit-Auslöser für die zweite Welle im Winter 2020/21 (Lange/Monscheuer 2021). Dennoch wurden sie im Vergleich zu den antirassistischen Protesten kaum poliziert.

Wie Hamza unterstrichen auch andere Teilnehmende die Widersprüche eines staatlichen Sicherheitsdiskurses, der wiederholt zusieht, wie unmaskierte Rechte zu Tausenden aufmarschieren, während das Gedenken an die

^[6] Wie Black Lives Matter Berlin formulierte auch die Initiative 19. Februar Sicherheitsprotokolle. Beispielsweise fanden nach der Untersagung der Demo unter dem Motto „Hanau ist überall!“ in etlichen deutschsprachigen Städten Veranstaltungen zum Gedenken an die Toten statt (Initiative 19. Februar 2020). Vanessa Thompson bezeichnet dies als ein dezentralisiertes Sicherheitsprotokoll, das von vielen antirassistischen Organisationen im deutschsprachigen Raum befolgt wird (2021, persönliches Feedback).

Opfer rechter Gewalt verboten wird. Weiter ausholend lässt sich die ungleiche Durchsetzung der Corona-Maßnahmen als neueste Episode einer bundesdeutschen Sicherheitstradition begreifen, welche antirassistischen Widerstand im Vergleich zu rechter Gewalt seit jeher als die größere Gefahr behandelt (Nobrega/Quent/Zipf 2021).

Doch zeigt die oben untersuchte Figur der Intubierten auf der Intensivstation, dass rassifizierte Körper nicht erst dann gefährlich sind, wenn sie auf die Straße gehen. Die Diagnose *riskant* haftet rassifizierten Körpern auch dann an, wenn sie lediglich versuchen zu atmen. Wie Vanessa Thompson erklärt, war dies für Schwarze Menschen schon vor Corona der Fall:

I can't breathe ist als Verunmöglichung von Atmen (Fanon 1965), die gerade pandemisch wird, ein metaphorischer wie auch materieller Zustand und eine Erfahrung, die sich durch die historischen und gelebten Wissensarchive Schwarzer und auch anderer rassifizierter deprivilegierter Menschen zieht (2020).

Neben den Polizeimorden durch Erstickung an Eric Garner, George Floyd und zahllosen anderen Schwarzen Menschen kommen hier auch polizeiliche Strategien wie der Einsatz von Tränengas und anderen chemischen Waffen während der Aufstände in den Sinn, die die Lunge zur Zielscheibe machten. Weit davon entfernt, auf Demonstrationen Sicherheit vor Corona zu schaffen, benutzte die Polizei das Coronavirus vielerorts als Kumpan.

Viele der von mir Interviewten sahen Polizei-Rassismus nicht als Problem, das durch die Entfernung einiger fauler Eier reformiert werden kann – wie während der nicht endenden Skandale zu rechtsextremen Gruppen in der Polizei oft suggeriert wurde. Maryam kommt „immer mehr zur Überzeugung, dass die Polizei nichts ist... was uns schützt“:

Das wäre natürlich richtig schön, wenn auch vom Staat eingegriffen wird, aber ich glaube, dass das nicht passieren wird, und dass es deswegen wir sind, die uns gegenseitig schützen müssen, und die andere schützen müssen. Weil ich sehe keine Zukunft, in der ich mich auf den Staat und auf die Polizei verlassen kann.

Was macht uns wirklich sicher? (Brazell 2018). Die Polizei, so waren meine Gesprächspartner*innen und ich uns einig, tut es nicht – im Gegenteil. Doch zeigen die der Corona-Krise zugrunde liegenden intersektionalen Gewaltverhältnisse einmal mehr, dass wir Sicherheit brauchen und auch verdienen. Wie der nächste Abschnitt darlegt, existieren alternative Visionen hierzu bereits zuhauf.

Die Transformation der Sicherheit

Mein Konzept der Transformation der Sicherheit ist an die eingangs beschriebene transformative Gerechtigkeitsbewegung angelehnt. Auch hat es Resonanzen mit Anthony Giddens' (1992), wenngleich *Race-* und Gender-

evasivem, Zugeständnis, dass queere Aktivist*innen infolge der AIDS-Krise eine „Transformation der Intimität“ bewirkt haben, von der auch heterosexuelle Menschen profitiert haben (vgl. Jamieson 1999). Ich beobachte einen ähnlichen Prozess während der jetzigen Pandemie, der jedoch über Veränderungen in romantischen und sexuellen Beziehungen hinausgeht. Nicht nur zeigen marginalisierte Menschen erneut auf, wie Sozialität mit einem Virus möglich ist, das eventuell nicht wieder weggeht. Die Transformation der Sicherheit, die heute stattfindet, geschieht auf allen Skalen, sogar und gerade auf der zur Gefahrenzone erklärten Straße.

Gesprächspartner*innen erwähnten vielfältige Sicherheits-Strategien, denen ich hier aus Platzgründen nicht gleichermaßen Beachtung schenken kann. Neben der Sicherheit auf Protesten, der ich mich im Folgenden widme, waren Interviewte an der Schaffung neuer Netzwerke für Mutual Aid aktiv, die sich bewusst von hierarchischen Paradigmen der Wohltätigkeit unterscheiden und auf eine Welt voller interdependenter Communities abzielen (Hwang 2019; ASA 2020). Ferner fand eine Digitalisierung existierender Räume und Veranstaltungen statt (z.B. CUTIE.BIPOC Festival 14 November - 13 Dezember). Des Weiteren sind die Pods, Bubbles und Care-Kollektive zu erwähnen, die eine detailliertere Diskussion verdienen, der ich mich in zukünftigen Veröffentlichungen widmen möchte. Diese gehen auf queere Traditionen zurück, die auch in dieser Krise wichtig sind, um einander zu unterstützen und am Leben halten (Cortez/Kaba 2020; Haritaworn 2021). Beispielsweise berichtete eine alleinlebende Person, die an COVID erkrankte, wie Freund*innen sie mit Essen und Medizin versorgten. Gerade queere Netzwerke und Wahlfamilien entsprechen selten den staatlichen Kontakt- und Haushaltsregeln und wurden während der Lockdowns *de facto* kriminalisiert. Zugleich sind sie wichtige Orte, an denen Normen und Regeln geschaffen werden, die Alternativen zur racial-Profilings-Logik der staatlichen Maßnahmen darstellen und somit als abolitionistische Akte ernst zu nehmen sind.

Diesen und anderen Strategien liegen Prinzipien von Disability Justice zugrunde, die wie oben genannt auch in die Organisation vieler anti-rassistischer Proteste während der Pandemie einfließen. Der letzte Teil dieses Artikels beschrieb, wie antirassistische Demos als Superspreader-Events dämonisiert wurden. Im Folgenden wende ich mich der Demo erneut zu, als einem Ort, an dem unterdrückte Menschen nach einer langen Geschichte der Entmündigung die Frage von Kollektivität in die eigene Hand nehmen. Interessanterweise geschieht es gerade am als ‚riskant‘ stigmatisierten Ort der Demo, dass Formen von Sicherheit und Fürsorge erlernt werden, die nicht auf karzeralen Unterscheidungen beruhen.

Die Demonstration ist ein Raum, in dem Transformation erkämpft, aber auch präfiguriert wird. Das aktivistische Konzept der Präfiguration beschreibt unsere kollektive Macht, Räume, über die wir bereits verfügen, so zu gestalten, *als wären sie die Welt*, in der wir leben wollen. Die Demonstration ist ein vergänglicher Ort, der meist am selben Tag endet wie er beginnt, und dessen Vernetztheit es dennoch ermöglicht, neue Beziehungsformen und Verhaltensweisen zu erproben, die größere Wellen schlagen.

Das Entstehen dieses Raums folgt einem Begehren, das andere Methoden erfordert und neue Visionen verfolgt. Gerade die Kurzlebigkeit der Demonstration ermöglicht es vielen, die privatisierte Isolation des #StayHome zu

verlassen und physischen Kontakt zu wagen, in der Präsenz eines Virus, das womöglich nicht mehr weggeht. Auf der Demonstration werden alternative Konzepte von Sicherheit und Fürsorge erprobt, jenseits der konservativen Hygiene des Privaten und der Kommerzialisierung öffentlicher Räume. Diese Konzepte sind abolitionistisch, insofern sie sich der Kontrolle des karzeralen Staates verweigern und Beziehungen und Formen des Überlebens einüben, die nicht auf Hierarchie und Ausbeutung beruhen.

Dies erfordert Bewusstsein und Kompetenzen, die auf die intersektionalen, anti-rassistischen Strategien der Disability Justice-Bewegung zurückgehen. Maryam nannte dies „ein Grundverständnis von Sicherheit und Zugang, von Access: ‚Ich mache das, damit du auch hier sein kannst‘“. Die Sicherheit, die hierbei entsteht, ist ein Spiegelbild der Transformationen, für die die Demo kämpft. Sie ist weder offensichtlich noch automatisch, sondern umfochten. Tatsächlich ist sie das Resultat von politischer Arbeit: von Schaden, der entstand, Fehlern, die gemacht wurden, Lektionen, die Konsequenzen hatten, Verhalten, das transformiert wurde. Hamza erzählte von einer Infektionskette, die zu einem radikalen Umdenken in der Bewegung führte und letztlich auch zum Schaffen neuer Sicherheits-Praktiken wie Online-Plena und durch die Community selbst organisierte Kontaktverfolgung. Auf den ersten Blick ähneln diese den staatlichen Corona-Maßnahmen. Jedoch beruhen sie auf Werten und Zielen, die mit den staatlichen Maßnahmen oft in Konflikt stehen. Als Beispiel nannte Hamza den Umgang mit Masken:

Es mussten alle auf der Demonstration 'ne Maske tragen, das war auf jeden Fall Pflicht. Aber wir Order*innen hatten auch extra Masken dabei zum Verteilen an Leute, die Interesse hatten, sich der Demo anzuschließen. Wir hatten z.B. eine Situation mit einer Person, die ich auch als nicht-weiß gelesen hab, die so auf unsere Demo zugelaufen ist und es richtig cool fand, aber halt keine Maske dabei hatte. Und [so] muss man nicht sagen, man exkludiert jetzt die Leute, die gerade keine Maske dabei haben, aber ein Teil davon sein wollen. Genau, dass man auf solche Sachen geachtet hat.

Im Gegensatz zum staatlichen Diskurs war die Aufforderung, Maske zu tragen, keine Belehrung. Für die Organisator*innen war klar, dass eine unmaskierte Person auf einer antirassistischen Demonstration (im Gegensatz zur Coronaleugner*innen-Demo am selben Tag) sich und andere gefährden würde – sowohl für Corona als auch für racial Profiling. Die Erkenntnis, dass Sicherheit sozial konstruiert ist (wo neben dem Virus auch die, die vor ihm schützen sollen, eine Gefahr darstellen) macht sie nicht weniger wichtig. Es gibt klare Regeln. Wir lernen, dass wir Maske tragen müssen, damit möglichst viele kommen können und niemand verhaftet wird. Unsere Praxis ist zugleich redistributiv: Wir wissen, dass Masken und Desinfektionsmittel Geld kosten, und dass ihre Anwendung kollektives Lernen erfordert. Diese Regeln, Normen und Praxen sind weder abstrakt noch universell. Sie sind konsensuell statt belehrend, Raum schaffend statt isolierend oder exkludierend. Sie basieren auf einem abolitionistischen Verständnis von Fürsorge, welches Praxen und Beziehungen ermöglicht, die den strafenden Logiken

der staatlichen Corona-Maßnahmen nicht ferner sein könnten. Sie üben eine Zukunft, in der es Platz für alle gibt.

Schluss

In diesem Artikel habe ich die Rassifizierung von Corona anhand dreier rassifizierter Figuren beschrieben – der impulsiven Demonstrierenden, der impfunwilligen Migrierten und der Intubierten auf der Intensivstation. In den hier untersuchten Debatten werden Menschen mit Rassismuserfahrungen nur als Risiko statt als Risikogruppe wahrnehmbar. Sie erscheinen als irrationale Masse oder als selbstverschuldete Kranke, die kein Anrecht auf Gehör, Fürsorge, Ressourcen und Lebenschancen haben. Selbst und gerade in ihren verwundbarsten Momenten – des letzten Atems, der Trauer um ihre Kinder – werden sie als Allgemeingefährliche repräsentiert, vor denen die Gesellschaft geschützt werden muss.

Diese Rassifizierung von Corona ist nicht zufällig. Sie folgt Jahrhunderten von medizinischem Rassismus, sowie Jahrzehnten einer neoliberalen Gesundheitspolitik, die überlebenswichtige Ressourcen – von Intensivbetten zu Impfstoff – fatal verknappt hat. Sie geschieht während eines Superwahljahres, inmitten von Skandalen: vom Rechtsextremismus in der Polizei und der Bundeswehr zu den Masken-Skandalen um Spahn und andere politische Persönlichkeiten, zu einer Corona-Politik, die in Deutschland zum Zeitpunkt der Redaktion mehr als 100.000 Menschen das Leben gekostet hat.

Der degenerierenden Gefahr, welche von nicht-weißen Menschen ausgeht, stehen die kaum benennbaren Gewalten gegenüber, die das normale Leben gewährleisten: der Staat, der schützt. Die heterosexuelle Familie, die er schützt. Die Wirtschaft, die weiterlaufen muss. Wie ich in diesem Artikel dargelegt habe, hat diese ‚natürliche Umwelt‘ Andere in jenen, die über die Vorteile dieser Gesellschaft erst belehrt werden müssen – von den Queer- und Transmenschen, deren Netzwerke und Wahlfamilien erneut kriminalisiert werden, zu den ‚systemrelevanten‘ Arbeiterklassenmenschen, die dem Virus ausgesetzt werden, um die ununterbrochene Akkumulation von Kapital zu gewährleisten. Die Sicherheit, die diese Normalität verspricht, dient somit nur wenigen.

Dieser entmündigten Welt steht die vielerorts stattfindende Transformation der Sicherheit entgegen, die ich am Beispiel von antirassistischen Demonstrationen illustriert habe. Der abolitionistische Sicherheits-Diskurs, der in der Welt der Demo präfiguriert wird, hat Auswirkungen über die Corona-Krise hinaus. In der hier entstehenden Welt darf eine Person, deren Bewusstsein in einer Zeit der rasanten Veränderungen noch im Entstehen ist, nicht nur dabei sein. Sie verdient Zugehörigkeit zu einer Community, in der wir miteinander, voneinander und füreinander lernen, um das Leben von Grund auf neu zu imaginieren.

Literatur

- #Afrozensus (o.D.) <https://afrozensus.de/> (01/10/2021).
- American Studies Association (2020) *“Mutual Aid“ is a People’s Movement: Beyond Philanthropy, Charity and Dependence on the (Police) State* (22 April). https://www.youtube.com/watch?v=pZwz7IG_I9U&t=4s (01/05/2021).
- Althoff, T. (2021) „Es ist ein Tabu“: Viele Corona-Patienten mit Migrationshintergrund – Wieweilers Aussage lässt tief blicken. In: *Mercur* 08.03.2021. <https://www.mercur.de/welt/corona-rki-deutschland-chef-wieweilers-tabu-spahn-rassismus-intensiv-patienten-migration-90226003.html> (01/10/2021).
- Asian American Feminist Antibodies (2020) *Care in the Time of Coronavirus*. https://static1.squarespace.com/static/59f87d66914e6b2a2c51b657/t/5e7bbeef7811c16d3a8768eb/1585168132614/AAFCZine3_CareintheTimeofCoronavirus.pdf (01/10/2021).
- Bendel, P.; Bekyol, Y.; Leisenheimer, M. (2021) *Auswirkungen und Szenarien für Migration und Integration während und nach der COVID-19 Pandemie*. MFI Erlangen. https://www.covid-integration.fau.de/files/2021/04/studie_covid19-integration_fau.pdf (01/10/2021).
- Bild (2020) Gesundheitsminister Jens Spahn: Signalwirkung der Demonstrations-Bilder ist verheerend. In: *Bild* 08.06.2020. <https://www.bild.de/politik/inland/politik-inland/gesundheitsminister-jens-spahn-signalwirkung-der-demonstrations-bilder-ist-verhe-71131752.bild.html> (01/10/2021).
- Bild (2021) RKI-Chef: „Es ist ein Tabu“ – Hoher Anteil von Intensivpatienten mit Migrationshintergrund. In: *Bild* 05.03.2021. <https://www.bild.de/bild-plus/politik/inland/politik-inland/corona-patienten-mit-migrationshintergrundrki-chef-es-ist-ein-tabu-75598632.bild.html#remId=1658238706568645278> (01/10/2021).
- Black Lives Matter Berlin (o.D.) *Black Folks - Demo Guidelines*. <https://www.blacklivesmatterberlin.de/black-folks-demo-guidelines/> (01/10/2021).
- Black Lives Matter Berlin (2020) *BLMB COVID-19 Updates*. <https://www.blacklivesmatterberlin.de/news-2020/> (01/10/2021).
- Bonhomme, E. (2020) *When Africa was a German Laboratory*. <https://www.aljazeera.com/opinions/2020/10/6/when-africa-was-a-german-laboratory> (01/10/2021).
- Bozdoğan, Cem (2020) Diskriminierung mit tödlichen Folgen. In: *dis:orient* 27.03.2020. https://www.disorient.de/magazin/diskriminierung-mit-toedlichen-folgen_ (01/10/2021).
- Brandes, M. (2021) Was hat Corona mit Migrationshintergrund zu tun? In: *Berliner Zeitung* 04.03.2021. <https://www.berliner-zeitung.de/politik-gesellschaft/was-hat-corona-mit-migrationshintergrund-zu-tun-li.143846> (01/10/2021).
- Brazell, M. (2018) (ed.) *Was macht uns wirklich sicher? Ein Toolkit zu intersektionaler transformativer Gerechtigkeit jenseits von Gefängnis und Polizei*. Münster: edition assemblage.
- Brown, A. M. (2017) *Emergent Strategy*. Oakland: AK Press.
- Brown, A. M.; Brown, A. (2021) Survival as Transformative Justice: “Live and Work and Be Free and Heal”. In: *Yes! Magazine*. <https://www.yesmagazine.org/issue/solving-plastic/2021/05/10/transformative-justice-live-work-be-free-heal> (15/10/2021).

- Bruce-Jones, E. (2012) Germany's Stephen Lawrence. In: *Race and Class* 54 (2): 82-87.
- Chapman, C.; Withers, A. J. (2019) *A violent history of benevolence: Interlocking Oppression in the Moral Economies of Social Working*. Toronto: University of Toronto Press
- Cholia, H. K.; Jänicke, C. (2021) (eds.) *Unentbehrlich: Solidarität mit Betroffenen rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt*. Münster: edition assemblage.
- Cortez, A. O.; Kaba, M. (2020) *Mutual Aid 101 Toolkit #WeGotOurBlock*. https://gdoc.pub/doc/e/2PACX-1vRMxVo9kdojzMDyOfapJUOB6Ko2_1iAfIm8ELeIgmaz1wIt5HoTqP1QXadFo1eZcoySrPW6VtU_veyp?fbclid=IwARoOwjyGnwJc9jS2iC8pNVvn6BgeiTC9l1sWeBJ71MRoLZKEL-ZmBB9qxCo (01/10/2021).
- CUTIE.BIPOC Festival 14 November - 13 December (2020): <https://cutiebpocfestblog.wordpress.com/> (01/10/2021).
- Davis, A.; Rodriguez, D. (2020) The Challenge of Prison Abolition: A Conversation. In: *Social Justice* 27 (3): 212-218.
- Die Zeit (2020) Zehntausende Menschen protestieren deutschlandweit gegen Rassismus. In: *Die Zeit* 06.06.2020. https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2020-06/demonstration-anti-rassismus-polizeigewalt-deutschland-protest-black-lives-matter?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F (01/10/2021).
- Dixon, E.; Piepzna S.; Lakshmi, L. (2020) (eds.) *Beyond survival: Voices from the transformative justice movement*. Chico: AK Press.
- El-Tayeb, F.; Thompson, V. E. (2019) Alltagsrassismus, staatliche Gewalt und koloniale Tradition: Ein Gespräch über Racial Profiling und intersektionale Widerstände in Europa. In: Wa Baile, M. et al. (eds.) *Racial Profiling: Struktureller Rassismus und antirassistischer Widerstand*. Bielefeld: Transcript Verlag.
- EOTO (i.E.) *Intersektionalitätsbericht „Schwarze Lebensrealitäten und die Berliner Polizei“*. Berlin: Each One Teach One.
- Families of Sisters in Spirit/No More Silence/Native Youth Sexual Health Network (2014) *Supporting the Resurgence of Community-Based Responses to Violence*. <http://www.nativeyouthsexualhealth.com/march142014.pdf> (01/08/2014).
- Foucault, M. (1978) About the concept of the "dangerous individual" in 19th-century legal psychiatry. In: *International Journal of Law and Psychiatry* 1: 1-18.
- Giddens, A. (1992) *The Transformation of Intimacy: Sexuality, Love and Eroticism in Modern Societies*. Cambridge: Polity.
- Gilmore, R. W. (2007) *Golden gulag: Prisons, surplus, crisis and opposition in globalizing California*. Berkeley: University of California Press.
- Government of Canada (2020) *Guidance on the prioritization of key populations for COVID-19 immunization*. <https://www.canada.ca/en/public-health/services/immunization/national-advisory-committee-on-immunization-naci/guidance-prioritization-key-populations-covid-19-vaccination.html> (01/10/2021).
- Hall, S.; Massey, D. (2010) Interpreting the crisis: Doreen Massey and Stuart Hall discuss ways of understanding the current crisis. In: *Soundings* 44: 57-71.
- Haritaworn, J. (2015) *Queer Lovers and Hateful Others: Regenerating Violent Times and Places*. London: Pluto.
- Haritaworn, J.; Kuntsman, A.; Posocco, S. (2014) Introduction. In Haritaworn, J.; Kuntsman, A.; Posocco, S. (eds.) *Queer Necropolitics*. London: Routledge.

- Hill, M. L. (2020) *We Still Here: Pandemic, Protest, Policing, and Possibility*, Chicago: Haymarket.
- Hwang, R. (2019) Deviant care for deviant futures: QTBIPOC radical relationalism as mutual aid against carceral care. In: *Transgender Studies Quarterly* 6 (4): 559-578.
- Incite! Women of Color Against Violence (2006) (eds.) *Color of violence: The Incite! Anthology*. Cambridge: South End Press.
- Initiative 19. Februar (2020) *19.02.2020 - Hanau ist überall!* <https://19febr-hanau.org/2021/02/13/19-02-2021-hanau-ist-ueberall/> (01/10/2021).
- Jamieson, L. (1999) Intimacy transformed? A critical look at the ‚pure relationship‘. In: *Sociology* 33 (3): 477-494.
- Karakayalı, J.; Liebscher, D.; Melchers, C.; Kahveci, Ç. (2017) Der NSU-Komplex und die Wissenschaft. In: dies. (eds.) *Den NSU-Komplex analysieren*. Bielefeld: Transcript.
- Lange, M.; Monscheuer, O. (2021) *Spreading the Disease: Protest in Times of Pandemics*. Discussion Paper No. 21-009, 02/2021. <http://ftp.zew.de/pub/zew-docs/dp/dp21009.pdf> (01/10/2021).
- Leben nach Migration – Newsletter des Migrationsrats Berlin-Brandenburg e.V. (2010) In: *Sonderausgabe zu Homophobie und Rassismus*. <https://www.yumpu.com/de/document/read/47193630/leben-nach-migration-migrationsrat-berlin-brandenburg-ev> (01/10/2021).
- Lehmann, A. (2020) Das Virus ist nicht egalitär: Rassismus im Gesundheitssystem. In: *taz die tageszeitung* 05.05.20. <https://taz.de/Rassismus-im-Gesundheitswesen/!5679885/> (01/10/2021).
- Martin, R. (2007) *An Empire of Indifference: American War and the Financial Logic of Risk Management*. Durham: Duke University Press.
- Mbembe, A. (2003) Necropolitics. In: *Public Culture* 15 (1): 11-40
- Melamed, J. (2015) Racial capitalism. In: *Critical Ethnic Studies* 1 (1): 76-85.
- Merkur (2020) „Wegen Corona: Jens Spahn besorgt über Demos. Karl Lauterbach: Das ideale Super-Spreading-Event“. In: *Merkur* 10.06.2020. <https://www.merkur.de/politik/coronavirus-demonstrationen-deutschland-jens-spahn-usa-black-lives-matter-george-floyd-lauterbach-zr-13791933.html> (01/10/2021).
- Mingus, M. (2016) Pods and Pod Mapping Worksheet. In: *Bay Area Transformative Justice Collective*. <https://batjc.wordpress.com/pods-and-pod-mapping-worksheet/?fbclid=IwAR3yrqHaYicqByEG05tehc26asE3frKFnmqK3Gdrs9273PmY8i2SKK-UiQE> (11/04/2020).
- Nobrega, O.; Quent, M.; Zipf, J. (2021) (eds.) *Rassismus. Macht. Vergessen*. Bielefeld: Transcript.
- Piepzna-Samarasinha, L. L. (2018) *Care work: Dreaming disability justice*. Vancouver: Arsenal Pulp Press.
- Popoola, O.; Sezen, B. (1999) (eds.) *Talking Home: Heimat aus unserer eigenen Feder. Frauen of Color in Deutschland*. Amsterdam: Blue Moon Press.
- Public Health Ontario (2020) *COVID-19 in Ontario: A Focus on Diversity (enhanced epidemiological summary)*. <https://www.publichealthontario.ca/-/media/documents/ncov/epi/2020/06/covid-19-epi-diversity.pdf?la=en> (01/10/2021).
- Pulido, L. (2016) Flint, environmental racism, and racial capitalism. In: *Capitalism Nature Socialism* 27: 1-16.
- Quarks (2021) Impfen gegen Corona: Was jetzt wirklich wichtig ist. In: *ARD* 01.06.2021 (01/10/2021).

- Robinson, C. J. (2020) *Black Marxism, Revised and Updated Third Edition: The Making of the Black Radical Tradition*. Chapel Hill: UNC Press Books.
- Rojas, C.; Kim, M.; Bierria, A. (2012) Community Accountability: Emerging Movements to Transform Violence. In: *Social Justice* 37 (4): 1-12.
- Schauttauer, G. (2021) Ärzte besorgt über viele Covid-Patienten mit Migrationshintergrund – Kliniken starten Aufklärung. In: *Focus* 05.03.2021. https://www.focus.de/politik/bitte-nehmt-corona-ernst-migranten-auf-corona-stationen_id_13039874.html (01/10/2021).
- Shah, N. (2001) *Contagious divides: Epidemics and race in San Francisco's Chinatown*. Berkeley: University of California Press.
- Staeck, Florian (2021) Corona-Impfung als soziale Frage: Ganze Gruppen wurden „vergessen“. In: *ÄrzteZeitung* 07.05.2021. https://www.aerztezeitung.de/Nachrichten/Analyse-von-Impfquoten-Ganze-Gruppen-wurden-vergessen-419464.html?fbclid=IwAR1cLZqfMrokDQ_Lnj3Kv4MoGb6mWWYJ7VJaW3fwR2VGcDxp_fxhHqaCEKk (01/10/2021).
- taz (2020a) Häuserblocks in Berlin unter Quarantäne. Corona fördert den Rassismus. In: *taz die tageszeitung* 08.06.2020. <https://taz.de/Haeuserblocks-in-Berlin-unter-Quarantaene/!5690043/> (01/10/2021).
- taz (2020b) Studie zu Gewalt gegen Polizei: Nicht witzig, Herr Seehofer. In: *taz die tageszeitung* 21.07.2020. <https://taz.de/Studie-zu-Gewalt-gegen-Polizei/!5695689/> (01/10/2021).
- taz (2020c) Stadt Hanau verbietet Gedenk-Demo. In: *taz die tageszeitung* <https://taz.de/Rassistischer-Anschlag-vom-19-Februar/!5708986/> (01/10/2021).
- Thompson, V. E. (2020) When 'I can't breathe' becomes pandemic. Why Black feminism matters now!. In: *Migrazine* 2020/1. <https://migrazine.at/artikel/when-i-cant-breathe-becomes-pandemic-why-black-feminism-matters-now> (01/10/2021).
- Thompson, V. E. (2021) Policing in Europe: DJ and Abolitionist Intersectional Care. In: *Race and Class* 62 (3): 61-76.
- Vision Change Win (2020) *Get in Formation: A Community Safety Toolkit. With Addendum for Navigating Multiple Pandemics*. https://eclass.yorku.ca/eclass/pluginfile.php/2381225/mod_resource/content/1/VCW-Safety-Toolkit-Final.pdf (01/10/2021).
- Wellesley Institute (2021) *Inequities in COVID-19 infection and related hospitalizations and death*. <https://www.wellesleyinstitute.com/publications/inequities-over-time-in-covid-19-infection-and-related-hospitalizations-deaths/> (01/10/2021).
- ZDF (2021) *Heute-Journal* 30.04.2021. <https://www.zdf.de/nachrichten/heute-journal/heute-journal-vom-30-04-2021-100.html> (01/10/2021).
- ZDF (2021) *Heute-Journal* 23.05.2021. <https://www.zdf.de/nachrichten/heute-journal/heute-journal-vom-23-05-2021-100.html> (01/10/2021).